Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 21 Lemberg, am 4. Nebelung (November) 1928



19)

Und so ging es fort — endlos. Der Gotthard war passiert, die Schweizer Berge und Seen zogen vorüber — sie merkte es nicht. Alles war in Nacht und Dunkel gehüllt.

Als Schwester Carmen schon eine weite Strecke zurückgelegt hatte, und ein grauer regennasser Morgen sie in Deutschland begrüßte, ging in Lugano strahlend die neue Sonne auf. Wie ein glühender Ball stieg sie hinter den Bergen hervor, vergoldete die Bergkuppen, spiegelte sich in den Fenstern der Häuser und ließ Reflexe ihrer Strahlen aus dem blauen See aufleuchten.

Der erste Frühzug von Mailand war auf dem Bahnhof eingelaufen.

Ein stattlicher, vornehmer Mann entstieg ihm und ging den Weg hinunter dem Ort zu. Auf seinen Zügen lag eine frohe Erwartung, in seinen Augen ein Glücksschimmer. Je näher er seinem Ziel kam, desto schneller schritt er aus. Nun lag das stattliche Gebäude des Sanatoriums im Sonnengolde gebadet vor ihm. Etwas unendlich Frohes schwellte sein Herz.

Dort hinter jenen Mauern barg sich sein Glück.

Kaum konnte er seine Ungeduld meistern.

Nun stand er vor der offenen Haustür. Giovanni fegte die Halle. Die Gäste schliefen noch.

„Buon giorno, Giovanni,“ begrüßte Hartungen ihn jovial.

Dem Diener fiel vor Schreck der Besen aus der Hand.

„Buon giorno, Signore Professore,“ gab er den Gruß etwas unsicher zurück.

„Alles in Ordnung, Giovanni?“ fragte Hartungen weiter.

„Si, Signore.“

„So geh und benachrichtige die Schwester — ich wünsche sie dringend zu sprechen — sie möchte sich in mein Arbeitszimmer bemühen.“

„Die — die Schwester —“ stotterte Giovanni verwirrt.

„Nun — warum zögerst du?“ fragte Hartungen befremdet.

„Scusi, Signore — die Schwester — die Schwester — ist nicht hier.“

„Was soll das heißen? Ist sie so früh schon ausgegangen?“

Den Burschen würgte etwas im Halse, in dem vorahnenden Gefühl, daß etwas Außerordentliches in der Luft läge.

„Schwester — abgereist — gestern schon,“ platzte er endlich heraus.

„Bursche — du faselst — komme zur Besinnung — du träumst noch.“

Hartungen hatte ihn bei beiden Schultern gepackt und schüttelte ihn derb.

„Ganz wach — ganz wach, Signore,“ stotterte Giovanni verängstigt —, „haben es gleich gesagt — was wird Professor sagen, wenn Schwester abreist ohne sein Wissen —“

„Was ist in meiner Abwesenheit vorgefallen? — Sprich,“ herrschte er den Diener an, während etwas Beängstigendes nach seinem Herzen kroch.

Giovanni, der die Hände seines Herrn nicht mehr auf seiner Schulter fühlte, faßte wieder Mut:

„Schwester ein Telegramm bekommen von casa sua — klein Kind geboren bei Bruder — schnell hinkommen.“

Hartungens gespannte Züge glätteten sich. Wie eine Erleichterung kam es über ihn. Also darum.

Er war ruhiger geworden.

„Hat sie einen Brief für mich hinterlassen?“ fragte er.

„No, Signore — ich weiß nichts.“

„Gut,“ sagte er und stieg die Treppe zu seinem Zimmer hinauf.

Giovanni starrte ihm eine Weile nach.

„Huh,“ machte er dann, sich schüttelnd. Der Padrone schien über die Abreise der Schwester sehr erzürnt zu sein. Wenn er sie hätte zurückhalten können, er, Giovanni —, aber was fragt so schöne Signorina nach einem armen Diener.

Unterdes hatte Hartungen sein Arbeitszimmer betreten und sich ungeduldig seinem Schreibtisch genähert. Dort lagen verschiedene eingegangene Postsachen. — Seine Hände wühlten erregt darin umher — ein Brief von ihr war nicht darunter. Eine grenzenlose Enttäuschung bemächtigte sich seiner. Warum hatte sie ihm keine Zeile hinterlassen, und wenn es ein Zettel mit wenigen Worten gewesen wäre — es hätte ihn beruhigt, beglückt. Aber nichts — sie war gegangen ohne Abschied, ohne ein Wort der Entschuldigung oder Erklärung. Wenn ihre Abreise wirklich so dringend war, daß sie seine Wiederkehr nicht hatte abwarten können, so mußte sie Zeit gefunden haben, es ihm wenigstens schriftlich mitzuteilen. Das war ihre Pflicht. Und zu der Pflicht gesellte sich die Liebe, die den Geliebten auf keinen Fall ohne Nachricht lassen würde. Ja — ein Schreck durchzuckte ihn, liebte sie ihn vielleicht gar nicht — hatte er sich getäuscht in ihr — oder sie sich in sich selbst? War sie zur Erkenntnis dessen gekommen während seiner Abwesenheit und floh sie jetzt vor ihm, um dem anderen anzugehören? Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn und seine Hand ballte sich zur Faust. Wehe, wenn sie nur mit ihm gespielt oder gar mit ihm kokettiert hätte — wehe — wenn sie jetzt den anderen nahm!

Ein Aechzen und Stöhnen kam aus seiner Brust. Schwer ließ er sich in den Stuhl fallen und stützte den Kopf in beide Hände.

Mit welcher frohen Hoffnung und Erwartung war er heute zurückgekehrt!

Er hatte sich vorgenommen, ihr alles zu sagen, was bisher seines Lebens Unstern und was der Grund zu seiner Reise nach Mailand gewesen war. In jener Nacht, die er im Park umherirrend, mit Gewissensbissen und einem himmelstürmenden Glücksgefühl kämpfend, zugebracht hatte, war ihm der Entschluß gekommen. Wegräumen wollte er alle Hindernisse. Aber schriftlich hatte er es ihr nicht mitteilen wollen. Wie leicht konnte das Blatt in unberufene Hände fallen! Mündlich, Auge in Auge, wollte er es ihr sagen, daß seine Liebe und sein Leben ihr gehöre und daß er die ersten Schritte zu seiner Freiheit bereits getan hatte. Und nun war sie fort und er wußte nicht einmal warum. Die Ungewißheit bedrückte ihn. Er klingelte und ließ Frau Behrendt rufen.

Frau Behrendt ahnte, um was es sich handelte, und trat ein wenig zögernd über die Schwelle.

„Guten Morgen, Frau Behrendt,“ begrüßte er seine Hausdame kurz, „ich höre, Schwester Carmen ist gestern abend abgereist, und zwar ohne meine Erlaubnis einzuholen und ohne sich hinterher zu entschuldigen.“

Frau Behrendt war wohl auf das Ungehaltensein des Professors vorbereitet, aber eine derartig zornige Erregtheit über die Abreise der Schwester hatte sie nicht erwartet.

„Der Herr Professor wollen entschuldigen,“ sagte sie kleinlaut. „Bei der Eile war es ihr nicht mehr möglich, das selbst zu tun. Sie bat mich daher darum. Sie erhielt eine Depesche — ihre Schwägerin liege im Wochenbett — bedürfe ihrer Pflege — so sagte sie mir.“

„So — nun es ist gut — ich danke Ihnen.“

Frau Behrendt war froh, als sie wieder hinaus war. Mein Himmel, dergleichen konnte doch einmal vorkommen.

dachte sie, und es war doch kein Grund, so erregt darüber zu sein. Man mußte sich eben einige Tage ohne Schwester behelfen. Hier im Ort gab es auch Aushilfe zur Not. Es war ja schon einmal so gewesen, als die andere Knall und Fall entlassen wurde.

*

Frau Hella Brinkmann hatte die Nacht schlaflos und aufgeregt verbracht. Als sie am Morgen hörte, daß Hartungen zurückgekehrt war, fuhr ihr der Schreck in die Glieder. Fieberhaft hatte sie seine Rückkehr herbeigesehnt, monatelang in banger Qual und Verzweiflung auf diesen Tag gewartet, und nun wünschte sie ihn weit, weit hinausgeschoben. Sie wurde mit einem Male ganz mutlos und verzagt, sie zitterte bei dem Gedanken, ihm jetzt schon gegenübertreten zu sollen. Aber was nützte ihr ein feiges Hinausschieben? Sie war dazu hergekommen und mußte den Kelch trinken, welchen Geschmack er auch für sie haben mochte; da war es besser, sie zögerte nicht länger und verdoppelte damit ihre Qual. Als Siegespreis stand ja ihr Kind da, und um dieses Kindes willen sollte ihr auch die Erniedrigung und Demütigung nicht zu schwer werden.

So rief sie kurz entschlossen nach dem Diener und bat ihn, sie anzumelden. Sie war unter dem Namen einer Frau Karsten hier. Er konnte ihr somit den Eintritt nicht verweigern.

Hartungen war ungehalten, als Giovanni ihm die Meldung brachte, „Frau Karsten, die gestern neu eingezogene Patientin auf Nummer 39, lasse den Herrn Professor um eine Konsultation bitten".

„Ob Doktor Elsner nicht im Sanatorium wäre?" fragte er den Diener, „die Dame möge sich an jenen wenden, denn er selbst wäre augenblicklich nicht in der Lage."

Das sagte er mit so finster gerunzelter Stirn, daß Giovanni schleunig den Rückzug antrat.

„Nichts zu machen, Signora," beschied er draußen die in banger Erwartung stehende Hella. „Der Signore Professore sehr beschäftigt heute — empfängt niemand."

„Aber ich muß ihn sprechen, dringend!" rief Hella verzweifelt —, „sagen Sie ihm das, bitte — sogleich — ich muß den Professor persönlich sprechen."

Sie ließ in die Hand des Burschen ein ansehnliches Geldstück gleiten. Dafür sind die Italiener empfänglich. Giovanni kratzte sich zwar bedenklich den Kopf, aber er entschloß sich, noch einmal anzufragen, wenn er auch auf ein Donnerwetter gefaßt war.

„Was willst du schon wieder?" herrschte ihn Hartungen, zornig über die abermalige Störung, an.

„Signore —, die Dame will partout den Herrn Professor sprechen," brachte er stotternd hervor.

— „Dann laß sie eintreten — meinetwegen," beschied er ihn kurz und ungeduldig.

Er raffte die Papiere zusammen, die er seinem Schreibtisch entnommen und eifrig studiert hatte. Es waren Dokumente von Wichtigkeit für seine Zukunft. Er seufzte leise. Daß sie gerade jetzt hatte fort müssen! — War ihre Abreise wirklich so dringend notwendig gewesen? Die ganze Zeit hatte er darüber nachgegrübelt, ohne eine Antwort zu finden. Einen Tag wollte er noch abwarten, sich in Geduld fassen. Sicher traf morgen die Erklärung von ihr ein, und wenn nicht, dann schrieb er, oder — er reiste ihr nach. Er kannte ja jetzt ihren wahren Namen und ihren Heimatsort. Dieser Entschluß beseelte ihn, und eine mündliche Aussprache war besser als kalte Buchstaben, die in keinem Falle das lebende Wort ersetzen konnten.

Er war derart mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er die angemeldete Patientin längst wieder vergessen hatte.

Hella Brinkmann aber stand schon einige Minuten regungslos und wie gebannt an der Schwelle, zitternd und bebend vor Angst und Aufregung.

Endlich entrang sich ein schwacher Laut ihrer Kehle:

„Armin."

Wie vom Blitz getroffen, wandte Hartungen den Kopf. Ueber sein Gesicht zog eine jähe Blässe, seine Augen schienen erstarrt vor Schreck.

„Hella," murmelte er kaum verständlich.

„Armin!"

Im nächsten Augenblick lag eine bebende Frauengestalt zu seinen Füßen und umklammerte seine Knie:

„Armin — vergib mir."

Mit einem Ruck sprang Hartungen auf. Seine Züge waren wie versteinert.

„Was soll das heißen? — wo kommst du her? — was willst du?"

Hella hob mit einem flehenden Blick die Augen zu ihm auf:

„Sagt es dir nicht meine Stellung hier zu deinen Füßen? — Deine Verzeihung will ich, Armin. Reuig kehre ich zurück zu dir — ich will meine Schuld sühnen, wieder gutmachen — dir ein treues Weib, meinem Kinde eine gute Mutter werden — und auf alles verzichten, was —"

Ein hartes, bitteres Auflachen unterbrach sie.

„Erinnerst du dich wirklich noch, daß du ein Kind hast? Stehe auf! Wozu die Komödie? Du weißt, ich war nie für dergleichen zugänglich."

Die junge Frau war zusammengezuckt und blaß wie der Tod geworden. Sie hatte es vorausgesehen, daß es ein schwerer Kampf werden würde, denn sie kannte seine unbeugsame Härte, die sich so schwer versöhnen ließ. Aber sein Hohn traf sie wie ein Schwert.

Langsam erhob sie sich von den Knien. Demütig, schuldbewußt, mit niedergeschlagenen Augen stand sie vor ihm.

„Ich weiß — ich habe mich schwer vergangen — du hast ein Recht, zu zürnen, und dennoch — laß Gnade für Recht ergehen — du weißt nicht, wie schwer ich gelitten und gebüßt habe. Sei nicht unversöhnlich. Armin — habe Erbarmen."

Die flehend gesprochenen Worte schienen an seinem Ohre wirkungslos zu verhallen.

„Hast du Erbarmen mit deinem mutterlos gewordenen Kinde gehabt?" fragte er mit Schärfe. „Hast du es nicht preisgegeben, um eitlem Ruhm und deinen leichtfertigen Gelüsten nachzujagen? Hast du nicht jahrelang dich mit keiner kleinsten Sorge um dein Kind gekümmert?"

Ein schmerzlich-bitterer Zug legte sich um Hellas Lippen.

„Es ist leicht, anzuklagen und zu verurteilen," sagte sie. „Man sieht nur die Tat, aber forscht nicht nach den inneren Ursachen. Was trieb mich denn zur Flucht aus deinem Hause? Der Drang nach Freiheit, die Sehnsucht nach meiner Kunst, die auszuüben du mir nicht gestatten wolltest. Ich will dich deiner Härte wegen nicht anklagen und dir nicht meine Schuld zuschieben, gewiß nicht. Du handeltest nach deinen Grundsätzen, die in einer anderen Lebenssphäre wurzelten. — Eben darum mußtest du auch den meinen Rechnung tragen."

„Das Weib gehört in den Kreis des Mannes und hat sich seiner Lebenssphäre anzupassen," warf er streng ein, „und ich möchte den Mann sehen, der sich darüber hinwegsetzt, daß sein Weib ihn je nach Gefallen auf Jahre verläßt, und der sie dann, wenn es ihr endlich paßt wiederzukommen, sogleich mit offenen Armen empfängt. Und" — mit durchbohrender Schärfe sah er sie jetzt an, „du hattest wohl auch früher nicht die Absicht wiederzukommen, sonst hättest du doch die Scheidung nicht begehrt."

Ein kalter Schweiß trat auf Hellas Stirn. Das war ja ihre größte Schuld. Für die gab es kein Erbarmen, das wußte sie. Schweigen, schweigen — nur nicht verraten!

Aber ihr Schweigen und ihr Aussehen verriet sie dennoch. Er trat einen Schritt näher. In seinen Augen funkelte es seltsam.

„Du wolltest frei werden — für einen anderen."

Wie vom Schlage getroffen zuckte sie zusammen, ihr Gesicht wurde grünlichgelb.

Da lachte er verächtlich auf. „Und du glaubst, ich würde das ehrvergessene Weib, die pflichtvergessene Mutter —"

„Armin," schrie sie wie wahnsinnig dazwischen. „Es war eine Verirrung, die längst verjährt ist. — Nichts bindet mich mehr an den anderen Mann — ich schwöre es dir: Mit fieberhafter Sehnsucht suchte ich nach dir und dem Kinde — in treuer Pflichterfüllung will ich auch diese Schuld büßen. Mach es mir doch nicht so grenzenlos schwer! Du hast mich doch einst geliebt, Armin. Du hast mich deinen Reichtum, dein Glück genannt, und wenn du auch jetzt noch zürnst — laß mich deine Liebe zurückerobern. laß mich dir meine aufrichtige Reue beweisen. Du hast mich einst nicht freigeben wollen — heute danke ich es dir — es ist mir ein Zeichen, daß deine Liebe nicht erloschen war. Und an diese deine Liebe appelliere ich jetzt."

„Zu spät!" sagte er heiser.

„Sage nicht zu spät, Armin!" rief sie mit bebender Stimme und halb verzweifelt von dem vergeblichen Ringen „Noch liegt ein Leben vor uns."

„Das kein Leben mehr wäre," schaltete er düster, mit finster zusammengezogenen Brauen, ein. „Jahrelang habe ich auf dich gewartet — das lange Warten hat nach und nach alles in mir ertötet, was noch für dich darin lebte — ich bin mürbe geworden und — meine Liebe ist erloschen."

„Armin!"

Hella brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Mit ihrer mühsam bewahrten Fassung war es vorbei.

„Still!" herrschte er sie an. „Willst du, daß das ganze Haus Zeuge dieser Szene wird?"

Hellas Schmerzensausbruch brach jäh ab. Etwas unsäglich Kaltes, Feindseliges stieg in ihr auf:

„Natürlich — du verleugnetest mich — du gabst dich als Witwer aus."

„Sollte ich mein trauriges Geheimnis etwa in die Welt hinausschreien?" fragte er.

Sie biß die Zähne aufeinander. Und da stieg ihr mit einem Male ein Verdacht auf, der sie fast der Besinnung beraubte.

„Das wäre allerdings sehr unklug und — hindernd für dich gewesen."

Ein eisiger Hohn klang durch ihre Stimme.

„Wieso hindernd?" fragte er kalt.

„Weil du frei sein wolltest — weil du —"

„Weil ich —"

„Weil du eine andere liebst!" stieß sie mit fliegendem Atem und unnatürlich weit geöffneten Augen hervor.

Er wich einen Schritt zurück, wie von einem wohlgezielten Pfeil getroffen. Sein Gesicht bedeckte Leichenblässe, und es zuckte eigentümlich darin.

„Gestehe es!" rief sie drohend, sich kaum noch kennend.

„Ja — ich gestehe es," sagte er so klar und ruhig, als wäre es etwas Selbstverständliches.

„Und das — das — sagst du mir so ruhig ins Gesicht — das —," sie rang nach Atem, ihre Brust keuchte und ihre Augen flammten. Aus der büßenden Magdalena war ein wildes Weib geworden, das seinen heiligen Herd geschändet, sich aus seinen Rechten verdrängt sieht. Vergessen war die eigene Schuld.

„Darum also verweigerst du mir den Platz an deiner Seite, der mir, von Gottes und Rechts wegen, gebührt — allein gebührt?" schrie sie in gesteigerter Erregtheit.

„Nicht darum — durch eigene Schuld hast du dir diesen Platz verscherzt," gab er gelassen zur Antwort, und nur das Beben seiner Nasenflügel verriet seine innere Erregung.

„Schuld —," sie lachte wahnwitzig auf. „Willst du zu Gericht über mich sitzen, der du selbst schuldig bist?" Wieder das kurze, schneidende Auflachen. „Frei werden möchtest du nur, um die andere heiraten zu können — aber eher magst du mich töten, als daß ich dich freigebe. Einen Grund zur Scheidungsklage gegen mich hast du nicht, denn meine freiwillige Rückkehr macht ihn hinfällig, und meiner einstigen Untreue stelle ich die deine entgegen. Wie du mir einst Niemals als Antwort gabst, so rufe ich dir mit deinen Worten zu: Niemals!"

Ihre Stimme überschlug sich fast vor Erregung; gellend klang sie durch den Raum.

Mit blutunterlaufenen Augen und verbissenem Schweigen starrte er sie an. Sie kam ihm wie eine Rasende vor.

„Ich lasse mir mein Kind nicht rauben," schrie sie weiter. „Wie eine Löwin um ihr Junges kämpft, werde ich darum kämpfen bis zum Aeußersten, und wenn du mich —"

Sie rang nach Luft. Schaum trat vor ihren Mund, und mit einem röchelnden Aufschrei brach sie ohnmächtig neben dem Stuhl, an den sie sich angeklammert hatte, zusammen.

Einige Sekunden stand Hartungen wie zerschmettert, unfähig, sich zu rühren. Dann kam Leben in seine Gestalt. Er trat zu der Ohnmächtigen, hob sie auf und trug sie auf das Sofa.

Der Arzt trat in seine Rechte, alles andere in den Hintergrund. Er bemühte sich um die Bewußtlose, wie er sich um jede andere Kranke bemüht haben würde. Das war ja einfach seine Pflicht.

Seine Bemühungen wurden von Erfolg gekrönt.

Hella erwachte zum Bewußtsein. Sie wußte nicht, was mit ihr geschehen war, und blickte verwirrt um sich. Da sah sie Hartungen vor sich stehen, und damit kam ihr jäh die Erinnerung. Sie richtete sich auf, schlug die Hände vors Gesicht und brach in einen Weinkrampf aus, nicht mehr wild und leidenschaftlich, sondern leise, schmerzlich, ihren ganzen Körper erschütternd.

Mit undurchdringlicher Miene stand er daneben und sah auf sie herab.

„Beherrsche dich — höre auf zu weinen, Hella," sagte er endlich mahnend, aber nicht hart.

„Mein Kind — mein Kind," jammerte sie. „Führe mich zu meinem Kinde."

„Es ist nicht hier."

Sie nahm die Hände vom Gesicht und strich sich über die Stirn. „Richtig — sie ist in Genf, wie mir Schwester Carmen sagte."

„Schwester — Schwester Carmen?"

Seine Augen schienen plötzlich aus den Höhlen getreten zu sein. „was weißt du von Schwester Carmen?" —

Bestürzt, fassungslos starrte Hella ihren Mann an, der auf sie zugetreten war und sie so wild fordernd ansah, daß sie erschreckt zurückwich. Was hatte er plötzlich? Etwas griff ihr jäh nach dem Herzen, eine qualvolle Angst schnürte ihr die Kehle zu und raubte ihr den Atem.

„Antworte — woher kennst du sie?" drängte er.

Sie faßte sich und stellte sich unbefangen.

„Vor Monaten lag ich schwer krank in einem Berliner Krankenhause. — Dort war sie Schwester und pflegte mich."

„Du sahst sie hier wieder?" keuchte er.

„Ja."

„Sie — wußte — wer — du warst?"

Eine grausame Lust kam über sie, als sie seine Qual sah. Jetzt sich rächen für die Enttäuschung und die Schmach, die er ihr angetan hatte, jetzt ihren Rachedurst stillen.

„Ja — sie weiß alles."

„Weib — bist du von Sinnen?" schrie er sie an.

Sie tat sehr erstaunt und unwissend.

„Was willst du —? Ich hatte sie lieb — ich hatte Vertrauen zu ihr und erzählte ihr in Berlin meine Geschichte, sprach ihr von meiner Reue und meinen Plänen —"

„In Berlin schon?" Er zitterte so stark, daß er sich an der Tischkante festhalten mußte. „So — wußte sie schon, ehe sie herkam, wer du warst — wer ich war?"

Hella zögerte. Ein Wort von ihr konnte ihn vernichten, ihn für immer von der anderen trennen. Sie kämpfte sekundenlang mit sich. Sie sah das bleiche, verstörte Gesicht der Schwester, als sie ihr mitteilte, daß Hartungen ihr Gatte war, vor sich. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen — das sonderbare Benehmen Carmens, ihr Entsetzen, ihre Flucht — nein, sie konnte nicht lügen, sie konnte dieses Mädchen keiner Schuld bezichtigen, von der es so rein war.

„Warum zögerst du? Sprich!" forderte er gebieterisch.

Sie nahm sich zusammen und wunderte sich über sich selbst und ihre kalte Ruhe.

„Sie kannte mich nur als Hella Brinkmann."

„Ah!"

Wie ein Erlösungsruf kam es aus seiner Brust.

Sie lächelte bitter.

„Gestern erst nannte ich ihr meinen wahren Namen und da —"

„Und da?" Wieder flackerte es in seinen Augen wild.

„Da — ich wußte mir ihren Schreck, ihr Entsetzen zu erklären — jetzt freilich —"

„Was sagte sie — was tat sie?" fuhr er keuchend dazwischen.

„Nichts," antwortete Hella —, „nichts, als daß sie wollte. und — noch gestern abend abreiste."

Ein qualvolles Stöhnen kam aus seiner Brust und ein schmerzlicher Zorn packte ihn.

„Du — du hast sie hinausgetrieben — du trägst die Schuld, daß sie —"

„Ich!" Ein bitteres Auflachen klang durch den Raum. „Konnte ich denn ahnen, daß du — daß sie — alles andere eher als das, ebensowenig wie sie ahnte, daß sie betrogen und hintergangen worden war."

„Weib —!"

„Glaubst du," fuhr Hella unbeirrt fort und stand nun wie eine Richterin vor dem Manne, in dem sie selbst kurz zuvor den Richter gefürchtet hatte, „glaubst du, daß sie mit mir um den Platz an deiner Seite kämpfen, sich mir in den Weg stellen würde? — Auch wenn sie meine Geschichte zuvor nicht gekannt, mich nicht liebgewonnen hätte, so wäre sie viel zu stolz, um noch an eine Verbindung mit einem Manne zu denken, der nicht frei war, als er um sie warb. Das wird ihre Liebe im Keim ersticken und in — Verachtung umwandeln.

(Fortsetzung folgt.)



Das interessante Spiel

Von Renee Bizet.

Wir waren im ganzen sieben Personen, die der Himmel in seinem Zorn in einer Herberge einer kleinen spanischen Stadt — Pancorbo — zusammengeführt hatte. Die Stadt liegt auf der Hauptlandstraße Paris—Madrid. Familienangelegenheiten hatten meine Anwesenheit in diesem traurigen Nest erforderlich gemacht, und meine sechs Leidensgenossen waren Reisende mit zwei Automobilen, die bei der Einfahrt in dieses Kaff zusammengestoßen waren. Es war mitten im Winter. Die Wege waren schwer zu durchwaten und ein kalter Regen mit Schnee gemischt sickerte unaufhörlich vom Himmel herab. Der nächste Bummelzug war nicht vor 7 Uhr zu erwarten — womit, in aller Welt, sollte ich mir die Zeit vertreiben? Spazieren gehen — kein Gedanke! Lesen? Der Wirt hatte nicht so viel wie eine einzige Zeitung. Sich unterhalten? Mit wem? Die sechs anderen sprachen nicht Französisch, und ich war mir sogar im Zweifel darüber, ob sie sich gegenseitig überhaupt verstanden. Ich beherrschte gerade einige spanische Wendungen, aber die gnügten auch nicht mal, um einer jungen Dame, deren Schönheit die qualvolle Langeweile etwas belebte, den Hof zu machen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß wir alle miteinander drauf und dran waren, vor Stumpfsinn zu krepieren. Niemand hatte das Bedürfnis, zu schlafen. Der eine rauchte nachdenklich seine Zigarette und blies den Rauch durch die Nase, ein anderer starrte wie fasziniert auf die alten, fetten Winterfliegen, die an der Decke über dem Ofen faulenzten, ein dritter hatte in seinem Chaplin-Bart ein nicht näher zu bestimmendes Betätigungsfeld für seine Finger gefunden — — —

Endlich kam in den einen der Gäste Bewegung. Es war der ansehnlichste und vertrauenerweckendste unter den Reisenden. Mit einem Zeichen forderte er uns dazu auf, am Tisch Platz zu nehmen. Mitten auf dem runden Tisch stand ein Teller mit Stückenzucker — 10 Stück — das war alles. Ich bekam es mit der Angst zu tun und glaubte, daß man eine spiritistische Sitzung mit „Tischtanz" plante oder so was ähnliches. Meine Furcht war indessen unbegründet. Mein rechter Nachbar forderte mich dazu auf, eine Peseta vor mich auf den Tisch zu legen. Mit Freuden folgte ich dieser Aufforderung.

Darauf saßen wir ungefähr 10 Minuten vor unseren Geldstücken und warteten. Worauf? Ja — offen gestanden, ich hatte keine Ahnung. Nach Ablauf der 10 Minuten erhob sich eine ältere, üppige Frau, sammelte unsere sechs Pesetas ein und nahm sie an sich. Ihr eigenes Geldstück blieb liegen. Darauf erfolgte die neuerliche Aufforderung: „Her mit einer Peseta!" Ich tat, was man von mir verlangte. Wir saßen stumm und starr im Laufe von 35 Minuten. Dann steckte der junge Mann mit dem Chaplin-Bart die sechs Münzen ein, und die Komödie begann von vorn. Nach Ablauf von 3 Stunden war ich auf diese Art um 6 Pesetas erleichtert worden — ohne Erklärung: wozu, wofür, weshalb — ohne ein Lächeln, ohne einen Scherz. Ich erlaubte mir, das erdrückende Schweigen zu unterbrechen:

„Entschuldigen die Herrschaften, aber worum handelt es sich im Grunde," fragte ich halb flüsternd in gebrochenem Spanisch.

„„Das ist ein Spiel — — —"

„Ach so! Und welches Spiel, wenn ich fragen darf?"

„Können Sie nicht den Teller mit dem Zucker sehen. Jeder von uns hat sein Stück Zucker gewählt. Der, auf dessen Seite sich zuerst eine Fliege setzt, hat gewonnen. Zu dieser Jahreszeit ist natürlich kein richtiger Betrieb in dem Spiel — es sind ja hier nur drei Fliegen in Bewegung — aber im Sommer habe ich Glückspilze gesehen, die im Laufe von einer Viertelstunde ein kleines Vermögen erworben." — Ich wagte nicht, die Richtigkeit dieser Behauptung in Zweifel zu ziehen. Trotzdem erhob ich mich von meinem Sitz, nahm meinen Mantel und Hut, ging hinaus in den Dreck und den Matsch und den Klatschregen — zum maßlosen Entsetzen der ganzen Gesellschaft...

Ein Haus in vier Monaten fix und fertig

Die neue Stahlgerippe-Bauweise bewährt sich und macht schnell Schule.

Berlin. Die Bestrebungen, möglichst billige Wohnungen zu schaffen, haben jetzt zu einer neuen Bauweise geführt. Bereits seit einiger Zeit beschäftigt sich nämlich die bekannte Baufirma Richter u. Schädel in Berlin damit, Bauten auf folgende Weise herzustellen: Danach wird zuerst ein Eisengerippe hergestellt, das dann mit einem neuartigen porösen Baumaterial ausgefüllt wird. Dieses System, das den Namen „Stahlgerippebau" trägt, ist eine Erfindung der Baumeister Richter u. Schädel selbst. Wenn auch der „Stahlgerippebau" schon in Amerika bei der Errichtung der Wolkenkratzer Verwendung findet, so ist doch die Art der Konstruktion und des Füllmaterials eine gänzlich neue. Dadurch wird einmal die Bauzeit von neun bis zehn Monaten auf vier bis fünf Monate herabgesetzt und hiermit schon eine Zinsersparnis von etwa drei Prozent erzielt. Sodann aber werden nach den eingehenden Berechnungen die Baukosten so wesentlich vermindert, daß eine Gesamtersparnis von rund zehn Prozent von den Erfindern dieser Bauweise garantiert wird. Da diese Ersparnisse an dem teuren Teil der Baugelder gemacht werden, ergibt sich eine Verbilligung der Mieten von fünfzehn bis zwanzig Prozent. Das neue Verfahren, das geeignet ist, Aufsehen zu erregen, ist in Berlin bereits an einem umfangreichen Baublock durchgeführt worden und hat sich nach dem einstimmigen Urteil hervorragender Fachleute außerordentlich gut bewährt. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn die zuständigen Behörden diesem neuen Bauverfahren ihre Aufmerksamkeit zuwendeten.

Der Herr, der immer etwas erlebt

Der Herr, der immer etwas erlebt, stieg in die Stadtbahn und das junge Mädchen sah ihn sofort an. Als er das merkte, faltete er die Zeitung zusammen und lächelte. Das junge Mädchen lächelte, wurde aber gleich wieder ernst. Da setzte er sich ihm gegenüber und sagte: „Warum sind Sie so traurig?"

Sie sagte: „Mir ist etwas Schreckliches passiert. Als ich vorhin zum Photographen ging, bin ich beim Abspringen hingefallen und habe mein hübsches Kleid eingerissen."

„Verletzt haben Sie sich nicht?"

„Nur eine Schramme über dem Knie — aber was sehr schlimm ist, ich habe dabei mein Portemonnaie verloren."

„War denn viel drin?"

„Zehn Mark."

„Hm!"

„Und ich traue mich nicht, es der Mama zu sagen — ich hab' solche Angst — Mama ist so streng."

„Kann ich die Schramme mal sehen — ich bin Arzt."

„Ach nein, lieber nicht, ich bin so traurig und denke immerfort an die zehn Mark."

„Und ich an ihre „Schramme"!"

(Nachdenkliche Pause.)

„Wie weit fahren sie?" fragte das junge Mädchen.

„Zwei Stationen noch!"

„Für die zehn Mark sollte ich die Bilder bezahlen, das heißt, sie kosten nur fünf, für die anderen fünf wollte ich Einkäufe für die Mama machen, wenn ich die wenigstens hätte, der Photograph kann ja noch warten!"

„Hm! Tut Ihnen die Schramme nicht weh? Sie sollten sich doch Heftpflaster auflegen."

Der Zug fährt in die Station ein. Als er wieder abfährt, sagt das junge Mädchen: „Beinahe wäre jemand eingestiegen!"

„Dann hätten Sie sich oder ich Ihnen, denn ich bin Arzt, das Heftpflaster nicht auflegen können!"

„Wenn ich wenigstens die Schokolade für Mama hätte kaufen können!"

„Für fünf Mark Schokolade?"

„Nein, für drei."

„Hm!"

„Haben Sie denn Heftpflaster?"

„Bitte!"

„Ich könnte auch Pralines für Mama kaufen, für zwei Mark!"

(Der Zug beginnt langsamer zu fahren.)

„Darf ich Ihnen vielleicht mit diesem Betrag aushelfen?"

„Das wäre sehr nett von Ihnen — danke sehr, mein Herr!"

„Wollen Sie sich nicht doch noch rasch das Heftpflaster aufkleben?"

„Es geht nicht mehr, mein Herr, wir sind schon da!"

Der Herr, der immer etwas erlebt, überlegt, ob er nachher Zuschlag bezahlen und weiterfahren soll, aber als auf der Station andere Fahrgäste ins Coupee steigen, lüftet er den Hut und springt hinaus — sieht noch, wie das junge Mädchen das geschenkte Heftpflaster an das Wagenfenster klebt.

Erdmann Graeser.